

Der Mann, der soeben versucht hatte, die anderen zu beruhigen, wankte in eine Ecke des Containers und übergab sich laut würgend. Der bittere Geruch von Magensäure und halb verdauten Fajitas breitete sich in dem engen Raum aus.

Mehrere der Männer fingen an zu schreien und sich gegenseitig zu beschuldigen. John saß wie festgeklebt auf dem Boden und versuchte seine wilden Gedanken zu ordnen. Doch es war unmöglich, sie zu einer verständlichen Einheit zu verbinden.

Abaeze stellte sich mitten in den Container und trennte zwei Männer voneinander, die angefangen hatten, sich zu prügeln.

»Wenn wir jetzt nicht die Ruhe bewahren, werden wir alle sterben«, rief er.

Die Männer ließen widerwillig voneinander ab. Vermutlich sahen sie ein, dass Abaeze als Einziger in der Lage war, Ganiru umzustimmen.

»Wenn er zurückkommt, werde ich ihm sagen, wer uns verraten hat. Ich werde mir nie verzeihen, dass einer von uns sterben musste, bevor ich es geschafft habe, eins und eins zusammenzuzählen«, sagte er und setzte sich wieder.

Die anderen Männer hockten sich ebenfalls hin. Dann wurde es merkwürdig still im Container. Verängstigte Männer entlang der Wände, die es vermieden, einander anzusehen.

Schließlich ergriff einer von ihnen das Wort. »Wer ist es?«

Abaeze schüttelte den Kopf. »Wenn Ganiru kommt.«

John fragte sich, wie viel von dem Chaos, das in seinem Kopf herrschte, nach außen hin zu erkennen war. Sein Atem ging so schnell, dass er keuchte wie ein fiebriges Kind. Aber niemand beachtete ihn. Alle hatten mit sich selbst zu tun und kalkultierten ihre Chancen. Ihr Wort gegen das von Abaeze, falls er sie beschuldigte. Wem würde Ganiru glauben?

Die Türen des Containers öffneten sich wieder, und ihr Henker stieg mit unbeschwerten Schritten über die Leiche auf dem Boden. Er musste gemerkt haben, dass sich alle Blicke auf Abaeze richteten.

»Hast du mir etwas zu sagen?«, fragte er.

Abaeze zögerte nicht. Seine Stimme war fest und triefte vor Verachtung. »Er ist der Verräter«, sagte er und streckte die Hand aus.

John sah, dass der Finger auf ihn gerichtet war, und spürte die Blicke sämtlicher Männer. In ihren Augen las er nicht nur Hass, sondern auch einen Anflug von Erleichterung. Wenn er verlor, würden sie gewinnen. Der erste Preis war die Gnade, auch am nächsten Tag aufwachen zu dürfen.

Aber woher wusste Abaeze Bescheid? Wenn er es denn wusste. Er konnte genauso gut zufällig irgendjemanden ausgewählt haben, um nicht selbst beschuldigt zu werden. John war am kürzesten dabei, allein das machte ihn zu einem dankbaren Opfer.

»Bist du sicher?«, fragte Ganiru.

»Ja, er hat einmal sein Telefon im Auto vergessen, als er pinkeln musste. Da kamen komische Nachrichten. Hab es damals nicht verstanden, aber jetzt kapiere ich, worum es ging«, sagte er und spuckte in Richtung des Verräters.

John starrte auf die Spucke vor seinen Füßen. Ihm war übel, aber er konnte den Würgereiz beherrschen. Würde Ganiru das wirklich schlucken? Glaubte er ernsthaft,

dass Spitzel auf diese Weise mit ihren Auftraggebern kommunizierten?

Offenbar – denn jetzt sah er, dass Ganiru die Waffe auf ihn richtete.

»Du brichst mir das Herz. Oder das bisschen, was davon noch übrig ist.«

John wollte sich verteidigen. Den Psychopathen derart volltexten und belügen, dass dieser nicht mehr wusste, wo oben und unten war. Aber seine Zunge war genauso gelähmt wie der restliche Körper. Er bekam kein einziges Wort hervor.

»Lass mich das machen«, sagte Abaeze. »Ich schlafe heute Nacht besser, wenn ich diesen Dreckskerl erledigen darf.«

Ganiru nickte zufrieden. »Klar, er gehört dir.«

Abaeze riss John hoch. Es war eine erniedrigende Art zu sterben. All das Training, um Druck standzuhalten, und jetzt ließ er sich wie eine willenlose Kreatur zur Schlachtbank führen. Ganiru hielt die Türen auf, damit Abaeze ihn hinausschleppen konnte. Fast war er dankbar dafür, nicht im Container sterben zu müssen. Wenigstens konnte er seinen letzten Atemzug an der frischen Luft tun.

»Auf die Knie«, befahl Abaeze.

John bekam einen Stoß, fing sich mit den Händen ab und stand nun auf allen vieren, mit dem Rücken zu Abaeze. Er war froh, dass die anderen Männer im Container blieben. Der Tod war etwas Privates, und er wollte seinen letzten Augenblick nicht mit ihnen teilen.

Er drehte sich um und sah, wie Ganiru Abaeze die Pistole gab. Hörte das metallische Klicken, als Abaeze die Waffe entsicherte. Spürte die Mündung am Hinterkopf, die sein Gesicht zu Boden drückte. John folgte mit dem Blick einem Riss im Asphalt, bis dieser unter einem weiteren Container verschwand.

Dies war das Ende, das letzte Kapitel – davon war er überzeugt.

Sein innerer Film stoppte, als er hörte, dass die Türklinke nach unten gedrückt wurde. Er schlug die Augen auf und sah, wie der Polizist aus dem Flur der Krankenschwester half, ein Bett durch die Türöffnung zu schieben. Das musste Abaeze sein, der von der Operation zurückkam. John schaute sofort, ob er Bewegungen wahrnehmen konnte, aber sein Zimmernachbar schien nicht wach zu sein.

Die Krankenschwester parkte das Bett neben Johns und schloss den Patienten an die Überwachungsgeräte an. Dann piepte ihr Pager, und sie ließ John allein mit dem schlafenden Abaeze zurück.

John musterte den schweren Körper, der kaum ins Bett passte. Er musste über zwei Meter groß sein und weit über hundert Kilo wiegen. Seine Haut war so schwarz, dass sie fast bläulich schimmerte. Eine breite Nase und sehr tiefe Falten in den Wangen, die John bislang nicht bemerkt hatte. Die kräftigen Arme, die auf der Decke ruhten, schienen nicht im Fitnessstudio trainiert worden zu sein. Ihre Muskeln waren von einer Fettschicht umhüllt, deswegen aber nicht weniger beeindruckend. John verstand, warum Ganiru so begeistert von ihm gewesen war. Wer seine Schulden nicht bezahlen wollte, entdeckte meistens doch noch versteckte Reserven, wenn Abaeze am Verhandlungstisch aufkreuzte.

Im nächsten Moment drang ein Husten aus dem schlaffen Mund. John zuckte zusammen. Abaeze hustete erneut, er kam ganz eindeutig wieder zu Bewusstsein.

John überlegte kurz, ob er den Alarm betätigen sollte, verzichtete aber darauf, als Abaeze die Augen öffnete und sich zu ihm umdrehte. Es schien ein paar Sekunden zu dauern, bis der Riese begriff, wen er vor sich hatte. Dann lächelte er schwach und sagte: »Na, immerhin lebst du noch.«

John erwiderte das Lächeln. »Ja, und wir wissen ja beide, wem ich das zu verdanken habe.«

4.

KARLSTAD, 2009

Heimer probierte den frisch gepressten Saft und stellte fest, dass die Orangen nicht seinen Ansprüchen genügten. Der Laden führte neuerdings eine andere Sorte, die nicht so süß war wie die vorherige. Er reinigte die Presse, stellte das Gehäuse in die Spülmaschine und füllte zwei Gläser. Dann servierte er eines davon seiner Frau an der Kücheninsel. Sie nahmen ihr Frühstück häufig dort ein, weil es der einzige Platz war, wo auch von Osten das Licht hereinfiel. An Tagen mit klarem Wetter konnten sie die Sonne über den Baumwipfeln aufgehen sehen.

Das Fenster war erst in letzter Sekunde eingefügt worden, und Heimer war froh, dass er sich durchgesetzt hatte. Die Lage des Grundstücks am Ufer des Vänern legte es natürlich nahe, alle Räume zum Wasser hin auszurichten. Aber Värmland bestand nicht nur aus Seen, sondern auch aus Wäldern. Heimer mochte diesen Satz. Er hatte ihn benutzt, um die Baufirma davon zu überzeugen, den Grundriss ein weiteres Mal zu überarbeiten. Im Gegenzug hatte er versprochen, dass es die letzte Änderung sein würde, die auch Leitungen oder tragende Wände betraf. Ein Versprechen, das er bereits am Tag darauf gebrochen hatte, als er mitten in der Nacht mit einer neuen Vision für das Schlafzimmer und das angeschlossene Bad aufgewacht war.

Während des Hausbaus war er ganz in seinem Element gewesen, und Sissela hatte sich ausnahmsweise aus allem rausgehalten und sein Architekturwissen respektiert. Es war noch vorhanden, auch wenn er schon seit Jahren nicht mehr in diesem Beruf gearbeitet hatte.

Heimer betrachtete seine Frau, während sie das Glas zum Mund führte. Ihre Hände sahen alt aus. Diesen Teil des Körpers konnten weder teure Wundercremes noch Schönheitschirurgen vorm Verfall bewahren. Wollte man das Alter einer Frau wissen, brauchte man nur auf ihre Hände zu schauen. Das war genauso zuverlässig wie die Radiokarbonmethode.

Dann dachte er wieder an Emelie.

Seine Gedanken schwirrten immer nur kurz in andere Richtungen, bevor sie wieder bei ihr landeten. Als hätte jemand seinen Brustkorb in einen Schraubstock gespannt und würde ihn langsam festdrehen. Er sehnte sich nach seiner Laufrunde. Er wollte einfach nur laufen, bis der Körper keine Kraft mehr für Gefühle hatte. Bis der Kopf von der vollständigen körperlichen Erschöpfung wie betäubt war.

»Es ist halb elf«, sagte Sissela. »Wir müssen etwas unternehmen.« Ihre Stimme war ruhig, aber entschlossen.

»Dieser Saft«, sagte er. »Findest du nicht, dass er irgendwie komisch schmeckt?«

»Heimer, das geht so nicht. Das Kokain in ihrem Zimmer ...«

»Sie meldet sich bestimmt bald«, unterbrach er sie.

»Ich habe Angst, dass sie sich wieder etwas angetan hat. Vielleicht ist sie bei Mange, die beiden haben sich ja den Sommer über recht oft getroffen. Ich rufe Hugo an.«

Er sah ihr nach, als sie mit dem Mobiltelefon in der Bibliothek verschwand. Hugo Aglin war der Kaufmännische Geschäftsführer und das einzige Mitglied der Führungsebene von AckWe, der ab und zu ernsthaft mit Heimer redete. Er hatte unweit von ihnen ein Haus gebaut und hin und wieder um Rat gebeten, den Heimer ihm auch gern gegeben hatte. Dass jemand aus dem Unternehmen ihm etwas anderes zutraute, als nur das Geld seiner Frau auszugeben, war ungewöhnlich. Die meisten behandelten ihn so, wie Sissela es auch machte – mit künstlicher Begeisterung über seine exzentrischen Interessen. Aufmunternder Applaus für das Kind, bevor die Tür geschlossen wurde, weil die Erwachsenen sich in Ruhe unterhalten wollten. Hugo war der Einzige, dem er jemals den Weinkeller gezeigt hatte. Der Rest von diesem Pack konnte einen Barolo Riserva nicht mal von Traubensaft unterscheiden und hatte dort unten nichts verloren.

Es war leicht nachzuvollziehen, warum Sissela sich freute, dass Emelie jetzt mehr mit Hugos Sohn zu tun hatte. Er war in jeder Hinsicht eine bessere Gesellschaft als die Mädchen von den Striker Chicks, die sich auf dem Foto in ihrem Zimmer die Arme um die Schultern legten. Sissela nannte sie verächtlich Computernerds, wenn Emelie nicht zuhörte. Heimer wusste dagegen nicht, was er von Mange Aglin – oder Magnus, wie er eigentlich hieß – halten sollte. Mit seinen zurückgegelten Haaren trug er zweifellos dazu bei, dass Tynäs seinem Spitznamen The Hämptons alle Ehre machte.

Sissela hatte sich geärgert, als ein Journalist von Nya Wermlands-Tidningen zwei Punkte über das A der amerikanischen Luxuskolonie gesetzt hatte und auf diese Weise – in ihren Augen – die Gegend verhöhnste, in der sie lebten. Heimer hatte es lustig gefunden. Auf der kleinen Landzunge im Vänern wohnte immerhin auch der Eigentümer der Zeitung persönlich.

Ansonsten war der prominenteste Einwohner von Tynäs der Schlagerstar Dansbandskungen, der mehrere Millionen Platten verkauft hatte. Heimer konnte sich sehr darüber amüsieren, dass Sissela und er das Nachbargrundstück gekauft und eine Villa gebaut hatten, die das einst so beeindruckende Haus des Sängers plötzlich wie ein schlichtes Ferienhäuschen erscheinen ließ. Der Schlagerkönig hatte nie protestiert, aber während der Bauphase hatte die sonst so samtweiche Baritonstimme einen angestregten Unterton gehabt, wenn sie sich im Supermarkt grüßten.

Der Beitrag in der Lokalzeitung hatte die Überschrift *Geteilte Welten* getragen und nicht nur den wohlhabenden Teil von Hammarö außerhalb von Karlstad geschildert, sondern auch die Gegend um die Fabrik in Skoghall. Dort sah die sozioökonomische Mischung anders aus, und die Einwohner mussten den Gestank der Sulfate ertragen, die bei der Produktion von Holzstoff verwendet wurden.